Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 35 (1964)

Heft: 5

Artikel: Das erste Lebensjahr

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-807992

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES ANSTALTSWESEN

VSA

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 5 Mai 1964 Laufende Nr. 387

35. Jahrgang - Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Die Sozialarbeit an der Expo

Ein Festtag in der Stiftung Schloss Regensberg

Appenzell, ein neues Glied in der VSA-Kette

Gedanken um eine Anstalt für Schwersterziehbare

Die Aufnahmepraxis im Heim

Hinweise auf neue Bücher

Umschlagbild: Flugaufnahme des Expo-Geländes in Lausanne. Siehe auch Seite 134. (Photo Comet)

REDAKTION: Emil Deutsch, Selnaustrasse 9, Zürich 39, Telefon (051) 27 05 10

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co., Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheck VIII 3204

INSERATENANNAHME: Georges Brücher, Romanshorn TG, Tel. (071) 6 40 33
STELLEN-INSERATE: direkt an Stellenvermittlung VSA, Frau N. Thoma Zürich 8, Wiesenstrasse 2, Tel. (051) 34 45 75

Das erste Lebensjahr

J. R. — Die seelischen Entwicklungsvorgänge des ersten Lebensjahres sind lange Zeit ein Stiefkind der psychologischen Forschung geblieben. Für die oberflächliche Beobachtung sah es so aus, als ob in dieser Frühzeit noch nichts Wesentliches vor sich gehe. Hauptsächliche Beachtung schenkte man dem Wachstum und der Ernährung sowie auch der statischen Entwicklung: hierüber sind genaue Gesetzlichkeiten bekannt, die die Längen- und Gewichtszunahme des Kindes bestimmen und allenfalls auch festsetzen, in welchem Monat es Kopf heben, sitzen, stehen und gehen soll. Des weiteren wurde im «Entwicklungskalender» notiert, dass das Kind mit zirka sechs Wochen sein erstes Lächeln zeigt; etwas später folgt es bereits mit Blicken einem Gegenstand, wendet den Kopf einem Geräusche zu usw. Mit fünf Monaten greift es mehr oder minder zielsicher nach einem Gegenstand, wodurch es zum «Greifling» wird: bald will es alles anfassen und — zum Leidwesen seiner Betreuer — in den Mund stecken. Im zweiten Halbjahr beginnt es Worte zu lallen, wobei — diesmal zur Beglückung der Eltern — sich bald «Mama» und «Papa» hören lassen; das Kind wendet sich mit diesen Worten noch keineswegs an seine Umgebung, ahnt aber instinktiv, dass es damit Zustimmung und Freude in seiner Umgebung auslöst; es behält sie daher bei und lernt, sie später bedeutungsvoll zu benützen. Bald darauf folgt die Nachahmung der mütterlichen Laute, wobei eine schier unermüdliche Bemühung einsetzt, in der lallend alle möglichen Lautverknüpfungen ausprobiert werden, von denen nur ein Teil in die spätere Sprache eingehen wird. Nach stati-

stischen Untersuchungen soll das Kleinkind am Ende des ersten Lebensjahres einen Wortschatz von zirka sieben Wörtern besitzen: gleichzeitig hat es auch das Stadium erreicht, wo es sich in seiner Umwelt bereits frei bewegen kann, wenngleich sein Gehen zumeist noch dem Torkeln eines Betrunkenen ähnlich sieht.
Gemäss der traditionellen Entwicklungspsychologie war mit der Aufzählung der erwähnten Lernfortschritte das ganze Reifungspensum des ersten Lebensjahres abgehandelt. Natürlich hat man auch versucht, dieses in detailliertere Zusammenhänge aufzulösen: Forscher-Ehepaare haben «Tagebücher» für ihre Neugeborenen geführt und in diesen minutiöse Einzelheiten notiert (*Stern, Scupin* usw.). Aber alle diese Darstellungen, so reizvoll und exakt sie anmuten, sind Stückwerk geblieben. Erst unter dem Einfluss der tiefenpsychologischen Forschung haben wir die frühesten Entwicklungsphasen des Kleinkindes richtig würdigen gelernt. In den letzten zwanzig Jahren hat die Psychologie des Säuglings bahnbrechende Entdeckungen zutagegefördert, die nicht nur das Problem der Kindererziehung beleuchten, sondern auch auf die Entstehung seelischer und körperlicher Krankheitsbereitschaften ein helles Licht werfen. Wir beginnen einzusehen, dass das erste Lebensjahr durchaus nicht «ereignislos» verläuft, sondern durch fundamentale Entwicklungsprozesse gekennzeichnet ist, die den Anfang der Persönlichkeitsbildung bedeuten.

Das Jahr der «Menschwerdung»

Im ersten Lebensjahr geschieht nichts Geringeres als die Umwandlung des «Menschenjungen», das in vielem dem Jungen eines Tieres gleicht, in ein menschliches Wesen, das durch Sprache und aufrechten Gang charakterisiert wird. Sprechen- und Gehenkönnen sind Merkmale des Menschen, die ihn von allen anderen Lebewesen unterscheiden. Erst nach zwölf Monaten ist das Kind so weit, dass es sich diese Kennzeichen der «Menschlichkeit» angeeignet hat. So liegt es nahe, der Entwicklungsphase vor diesem Zeitpunkt einen besonderen Rang einzuräumen. Man hat darauf hingewiesen, dass der Mensch im Grunde zur Tiergruppe der sogenannten «Nestflüchter» gehöre, das heisst zu jenen Arten, die bald nach der Geburt selbständig ihre Nahrung suchen und sich vom Muttertier unabhängig machen (zum Beispiel Hühner). Diese Tiere reifen im Ei oder im Mutterleib so weitgehend aus, dass sie nach dem Geburtsakt sich sofort in ihrer Umwelt orientieren und mit den Artgenossen Kontakt aufnehmen können. Beim Menschenkind ist dies jedoch offensichtlich nicht der Fall; es ist in den Anfängen seines Lebens hilfs- und schutzbedürftiger als irgendein Tierjunges. Daraus lässt sich schliessen, dass es trotz seines neunmonatigen Aufenthaltes in der Gebärmutter eigentlich viel zu früh auf die Welt kommt; biologische Berechnungen haben ergeben, dass das Kind eigentlich noch zwölf Monate länger im Mutterleib verharren müsste, wenn es voll ausgereift geboren werden sollte. In diesem Sinne ist der Mensch eine «Frühgeburt». Der Sinn der vorzeitigen Beendigung der Schwangerschaft scheint darin zu liegen, dass die Verlegung des ersten Lebensjahres aus dem Mutterleib in die Aussenwelt die Entwicklung der «Instinkte», das heisst des unbewussten, arteigenen Wissens, drosselt und daher eine erzieherische Prägung möglich macht. Gerade dadurch, dass die Natur ihr Ausbildungswerk am Menschen nur unvollständig leistet, schafft sie für die Kultur Raum, die schon in der Säuglingspflege ihre ersten Leistungen vollbringt. Sie bewirkt hierbei die wesentlichen Schritte der «Menschwerdung», die darin besteht, dass das Kind frühzeitige Gefühle und Gewöhnungen erwirbt, die der Ausgangspunkt seiner späteren Lern- und Entwicklungsbereitschaft werden. Die Lernprozesse im ersten Lebensjahr sind die entscheidendsten, da in ihnen erst die «menschliche Natur» erworben wird. Diese ist nicht ein konstanter Besitz, der sich durch Vererbung weiterpflanzt, sondern eine durch Erziehung und Tradition übermittelte Lebensform, über die wir gerade durch die Säuglingspsychologie wesentlich Aufschluss erhalten können.

Kind und Mutter

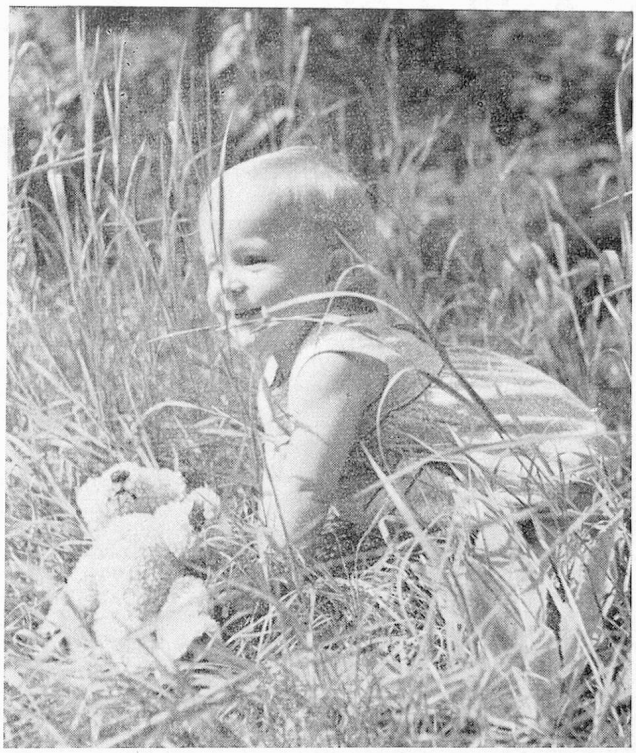
Die frühere Forschung hat allzuviel Nachdruck darauf gelegt, die Reaktionen des Kindes auf allgemeine Umwelteinflüsse zu untersuchen. Die Einwirkungen von Wärme, Kälte, Schall, Licht, Schmerz, Unlust usw. wurden eingehend studiert; man übersah jedoch, dass die kindliche Umgebung nicht so sehr eine «physikalische» als viel mehr eine «menschliche» ist. Im ersten Lebensjahr ist nämlich die *Mutter* für das Kleinkind das Zentrum aller Umweltsbeziehungen: *sie ist geradezu die Umwelt des Kindes.* Durch sie wird es ernährt, gepflegt, beschützt und betreut; in dieser Entwicklungsphase bedeutet sie Nahrung und Leben für das Kind. Die psychologische Wechselwirkung zwischen diesen beiden ungleichen Partnern wurde in der Vergangenheit mit sentimentalen Floskeln beschrieben, die unter dem «Mysterium Mütterlichkeit» das ganze Geheimnis in Worte zu kleiden schienen, indes sie das Nichtwissen mit einem Wort bemäntelten.

Die Beziehung zwischen Mutter und Kind ist zunächst derart intensiv, dass sie die Wissenschaft unter dem Titel der «Symbiose» beschreibt, das heisst als Zusammenleben zweier Partner, die wechselseitig ihr Gedeihen begünstigen. Anfänglich ist das Kind hierbei nur der nehmende Teil; aber mit dem ersten Lächeln und anderen Kontaktregungen erwidert es die mütterliche Zärtlichkeit und trägt seinerseits derart zum Wohlbefinden der Mutter bei. Die Mutter hat das Kind so nötig wie das Kind die Mutter. Das kindliche Verhalten als «Parasitismus» zu beschreiben kann nur weltfremden Theoretikern einfallen, die über keine ausreichenden oder über falsch interpretierte Beobachtungen verfügen.
Ueber den mütterlichen Kontakt mit dem Kinde wissen wir einigermassen Bescheid. Es ist bekannt, dass eine gute Mutter in einer innigen Gefühlsbindung zu ihrem Kinde lebt, die sie sogar in ihren Schlaf begleitet. Sie wird unter Umständen beim stärksten Gewitter nicht aufwachen, während sie ein leises Wimmern ihres Säuglings aus dem Schlaf aufschreckt. Aufmerksame Mütter lernen früh das Schreien und Weinen ihrer Kinder unterscheiden, indem sie Nüancen feststellen, je nachdem, ob dem Kinde Nahrung, Sauberkeit usw. mangelt, oder ob es «nur aus Langeweile» greint. Es besteht ein unmittelbares Band zwischen Mutter und Kind, wodurch Gefühle beider Partner aufeinander «ansteckend» wirken. Man kann diesbezüglich von einer «Einsfühlung» sprechen, als ob es nach der Ge-

burt noch eine «seelische Nabelschnur» gäbe, die beide Organismen miteinander verbindet.
Alle Gefühlsregungen der Mutter haben Einfluss auf den psychischen Zustand des Kindes. Erst in jüngster Zeit sind hierüber Forschungen angestellt worden. Sie zeigen eindeutig, dass das Verhältnis zwischen Mutter und Kind im ersten Lebensjahr in der Persönlichkeitsprägung des Heranwachsenden tiefgreifende Spuren hinterlässt.

Wie erlebt der Säugling die Mutter?

Das Kleinstkind nimmt die Mutter in den ersten Monaten nicht richtig wahr; es erhält nur diffuse, unklare Empfindungen, über die wir uns kaum Rechenschaft ablegen können. Hält man ein zehn Tage altes Kind in die Horizontallage, so dreht es sich der haltenden Person zu und öffnet den Mund: mit dieser sogenannten «Still-Lage» hat sich ihm die Eindruck des Gefüttertwerdens verbunden. Bald darauf wird es durch die in den Mund eingeführt Brustwarze zu lebhaftem Saugen angeregt: es sei denn, dass es durch Schreien so abgelenkt ist, dass es die Warze nicht bemerkt. Erst im dritten Monat scheint das Kind ein menschliches Antlitz zu erkennen; sofern sich ihm ein Gesicht frontal nähert, fängt es an zu lächeln. Auch eine «Gesichtsmaske» (aus Papiermasché) löst dieses «Dreimonatslächeln» aus.
Wir müssen uns vorstellen, dass das Kind in diesem Zeitpunkt nicht die Mutter, sondern nur die Brust mit dumpfer Empfindung registriert. In seinem Innenleben gibt es den unlustbetonten Hungerzustand, der es zum Schreien bringt. Der kindliche Schrei hat zunächst keinen Mitteilungscharakter: er ist eine einfache Unlustreaktion. Aber die Erfahrung lehrt das Kind, dass es mit seinem Weinen «die gute Mutterbrust» herbeirufen kann. Ein vages Allmachtsgefühl begleitet wohl dieses Aufdämmern eines magischen Bewusstseins, in dem sich das Gefühl herausbildet, schreiend Lust herbeizwingen zu können. So erringt das Kind die Vorstufe aller Sprachen, indem es die Erfahrung in seinem erwachenden Gedächtnis festhält, dass eine Verständigung mit einer sehr rätselhaften Umwelt möglich ist, wo die Muttermilch als Symbol alles Guten seelische Spannungen löst und durch Sättigung den trostvollen Schlaf mit sich bringt.
Frühzeitig jedoch macht das Kind auch die Erfahrung, dass es eine «böse Mutterbrust» gibt. Wenn die Mutter beim Stillen ungeschickt und ungeduldig ist, oder wenn sie durch eigene seelische Not Missbehagen und Angst ausstrahlt, so erlebt das Kind jedesmal beim Stillen, dass es selber von Aengstlichkeit befallen wird. Angst ist ein Urerlebnis des Menschen, und schon das Kleinstkind ist für sie empfänglich. Die Haltung und die Gefühlslage der Mutter übertragen sich infolge der erwähnten Gefühlsansteckung auf den Säugling, der mitunter (oder dauernd) bei der Anwesenheit der Mutter von irritierender Unlust gequält wird. Die ängstliche oder unglückliche Mutter versetzt, ohne es zu wissen und zu wollen, ihr Kind ebenfalls in unerträgliche Stimmung, wobei dann die nervöse Reaktion des Kindes die mütterliche Nervosität weiter steigert, die wiederum auf das Kind zurückwirkt. Dieses durcheilt dann die Stadien des Schreckens und des Entsetzens, welches in fassungslosem Schreien Ausdruck findet; zuletzt



Dieses fröhliche Mädchen hat erst ein einziges Lebensjahr hinter sich, zahlreiche weitere werden folgen. Und doch: wie wichtig ist dieses erste Lebensjahr für seine ganze fernere Zukunft!

wird die Unlust so gross, dass das Kind glücklicherweise in den Schlaf sinkt, wodurch der Angstzyklus unterbrochen wird.
Alle Gefühle der Mutter gestalten so das kindliche Seelenleben. Ihr Glück macht das Kind glücklich, indes ihr Unglück es seelisch verunstaltet. Wir wissen heute, dass *Mutterliebe* der wichtigste Entwicklungsfaktor des Heranwachsenden ist. Kann die Mutter durch eigene Unreife oder eine prekäre psychische Situation (unglückliche Ehe, uneheliches Kind, neurotische oder psychotische Deformationen usw.) dem Kind keine ausreichende Zärtlichkeit geben und ihm das Gefühl der absoluten Geborgenheit nicht vermitteln, so setzt sie früh seelische Schäden, die «Risse» im Aufbau des kindlichen Charakters, der Intelligenz und der Lebenseinstellung hinterlassen. Die Tiefenpsychologie lehrt uns, dass im ersten Lebensjahr bereits die Grundlagen für spätere seelische Erkrankungen gelegt werden: vermutlich sind auch die Geisteskrankheiten, zum Beispiel Schizophrenie und manisch-depressives Irresein, durch seelische Verletzungen in der allerersten Lebenszeit bedingt.

Hospitalismus und ähnliche Erscheinungen

Ueber die Folgen eines Fehlens der Mutterliebe haben Untersuchungen über den sogenannten Hospitalismus wertvolle Aufschlüsse erbracht. Kinder, die vom ersten Lebenstag in Kinderheimen aufwachsen, zeigen merkwürdige Entwicklungsrückstände, die man sich lange Zeit nicht erklären konnte. Selbst bei bester Ernäh-

(Fortsetzung auf Seite 136)

rung und Hygiene bleiben sie physisch wie psychisch hinter ihren Alterskameraden zurück und machen sich durch Aengstlichkeit, Kontaktscheu und sonderbares Benehmen bemerkbar. Der amerikanische Kinderarzt *René Spitz* hat ausgezeichnete Filme über dieses Thema hergestellt, aus denen ersichtlich wird, wie mangelhafte mütterliche Betreuung einen seelischen Verfall des Kindes einleitet. Selbst Kinder, die zunächst bei ihrer Mutter gediehen, weisen massive Störungen auf, wenn sie in den ersten Monaten von den Müttern getrennt und in «Heimatmosphäre» aufgezogen werden. Der einzige Faktor, der ihnen hierbei fehlt, ist mütterliches Gefühl, das auch in vorzüglichen Heimen nicht geboten werden kann. Offenbar erträgt das Menschenkind einen solchen Mangel nur schwer. Die als Hospitalismus bezeichnete Krankheit ist Folge solcher gefühlsarmen Erziehung, die Gewichtsverlust, Lebensangst, seelische Unlustgefühle, Intelligenzrückstand und viele weitere Krankheitserscheinungen nach sicht zieht. Mitunter enden solche Kinder trotz guter Ernährung im Marasmus und «sterben an Lieblosigkeit».

Diese Beobachtungen erinnern an ein Experiment, das der deutsche Kaiser Friedrich II. um 1250 an seinem Hofe in Sizilien durchführen liess. Er wollte erkunden, was die Ursprache des Menschengeschlechtes sei. Zu diesem Zwecke liess er zwölf Kinder abgesondert aufziehen, und es war bei Strafe verboten, ein Wort an sie zu richten: sie sollten selber eine Sprache erfinden, ohne jegliche Hilfe durch Erwachsene. Das interessante Experiment schlug völlig fehl: denn die Kinder starben bald dahin, nicht weil ihnen äusserlich irgend etwas gefehlt hätte; es fehlte ihnen lediglich die menschliche Anrede, die für das Gedeihen eines Menschenkindes unentbehrlich zu sein scheint. — Auch die sogenannten «Wolfskinder», die man im indischen Dschungel gefunden hat, bestätigen diese Hypothese: im Stich gelassene Kinder, die von Wölfen aufgezogen worden waren, entbehrten alle menschlichen Charakteristiken, das heisst, sie konnten weder aufrecht gehen noch sprechen und waren entwicklungsunfähig.

Die mütterliche Liebe, die am Beginn unseres Lebens steht, erschliesst uns offensichtlich erst die Pforten einer menschlichen Erlebniswelt. Wir verdanken den Müttern die Wurzeln aller mitmenschlichen Gefühle und damit wohl auch die Ursprünge der Kultur. Die Beziehung zur Mutter ist vielleicht das Vorbild für alle späteren Gefühlsbeziehungen unseres Daseins.

Aber ebenso wie sie förderlich sein kann, vermag die Mutterbeziehung auch verhängnisvoll zu wirken. Die wehrlose kindliche Psyche ist der Ungeschicklichkeit und der Gefühlslage der Mutter ständig ausgesetzt und formt sich an deren Verhaltensmustern, die unter Umständen ungünstig oder krankhaft sein können. Ein Uebermass von seelischer Ueberbürdung, durch die Mutter auf das Kleinstkind übertragen, kann schwere Entwicklungsschäden auslösen. Es gibt sogar eine Reihe von Kinderkrankheiten, die auf seelische Verletzungen im Kindesalter zurückgeführt werden. Das kindliche *Erbrechen* etwa kann ein Ausdruck von Unbehagen und Angst sein. *Darmkoliken* finden sich mitunter bei Kindern, die allzuviel ängstlich umsorgt werden. *Hautkrankheiten* des Kindes können eine unbewusst feindselige Atmosphäre der Umgebung widerspiegeln. Temperamentsentgleisungen, Depression und Schwererziehbarkeit nehmen nicht selten in der frühesten Betreuungssituation ihren Anfang und setzen sich in späteren Entwicklungsphasen fort, indem die Deformation des Kindes irgendwie eine Anpassung an seelischen Strukturen der Erwachsenen darstellt. Daher heilen solche Komplikationen selten aus, sondern steigern sich im *kranken Milieu* mit den Jahren weiter, bis sie viel später als seelische, körperliche oder gar Geisteskrankheit zum Ausbruch kommen.

Die Erklärung dieser psychisch bedingten Leiden lässt uns die ungeheure Tragweite einer konstanten und verlässlichen Mutter-Kind-Beziehung für die Menschwerdung erahnen. Offenbar enthält das erste Lebensjahr schicksalshafte Ereignisse, in denen sich die Geburt der Persönlichkeit vollzieht. Störungen in dieser «zweiten Geburt», bei der das Kind massive Geburtswehen über sich ergehen lassen muss, graben sich tief in die Gemütsverfassung des Heranreifenden ein. Sie finden ihren Niederschlag in der zu diesem Zeitpunkt einsetzenden Entstehung des kindlichen ICH, mit welchem später Umweltsbeziehungen aufgebaut werden: ist das ICH in seiner Grundstruktur schadhaft, so werden sich bald *Entwicklungsfehler* einstellen, die von der verständnislosen Umgebung durch erzieherische Missgriffe verschlimmert werden. So bahnt sich mitunter schon im ersten Lebensjahr der Fehlschlag oder der Erfolg eines ganzen Menschenlebens an.

Die ungewöhnliche Formbarkeit der kindlichen Psyche ist die Voraussetzung, dass man es zum Kulturmenschen erziehen kann. Die erzieherische Einwirkung hat dann ihre grossen Chancen, wenn das Kind ein *gutes affektives Klima* vorfindet, in dem es sich angstfrei entfalten kann. Die Mutter muss daraufhin geschult werden, dass sie ihrer pflegenden und betreuenden Aufgabe als ein ausgeglichener und gutgestimmter Mensch gerecht werden kann. Sie muss schon durch ihre blosse Wesensart ermutigend und fördernd auf das Kind wirken können: sie soll aber auch genügend kinderpsychologisches Wissen haben, um die Regungen ihres Säuglings bereits verstehen zu können. Es liegt alles daran, dass die Mutter imstande ist, ihr Kind zu einem echten Mitmenschen zu machen; zu diesem Zwecke muss sie seine Liebes- und Lebensfähigkeit zu fördern wissen. *Alfred Adler* hat die Bedeutung der Mutter für das kindliche Seelenleben mit folgenden Worten gewürdigt:

«Bei dem Suchen nach den Wurzeln des Gemeinschaftsgefühles . . . stossen wir sofort auf die Mutter als den ersten und wichtigsten Führer. Die Natur hat sie dazu bestellt. Ihre Beziehung zu dem Kinde ist die einer innigen Kooperation (Lebens- und Arbeitsgemeinschaft), bei der beide gewinnen, nicht wie manche glauben, eine einseitige, sadistische Ausbeutung der Mutter durch das Kind. Der Vater, die andern Kinder, die Verwandten und Nachbarn haben dieses Werk der Kooperation zu fördern, indem sie das Kind als einen gleichberechtigten Mitarbeiter zum Mitmenschen, nicht zum Gegenmenschen anleiten. Je mehr das Kind den Eindruck von der Verlässlichkeit und Mitarbeit der andern gewinnt, um so eher wird es zum Mitleben und zum selbständigen Mitarbeiten geneigt sein. Es wird alles, was es besitzt, in den Dienst der Mitmenschlichkeit stellen» (Der Sinn des Lebens, 1933).